



Peter Dehne

## Hochschule findet Stadt

### Hochschulen in Klein- und Mittelstädten

**Auf dem neuen Lukas-Cranach-Campus im Stadtzentrum der bayerischen Kleinstadt Kronach (17.700 Einwohner) sollen sich in den nächsten Jahren Studiengänge und Transferinstitute der Hochschulen Coburg und Hof ansiedeln. Der Umwelt-Campus Birkenfeld ist Fachhochschule und Standort der Universität Trier auf einem ehemaligen US-Militärgelände im ländlichen Rheinland-Pfalz. Das hessische Witzenhausen (15.000 Einwohner) bezeichnet sich als die kleinste Universitätsstadt Deutschlands. Hier befindet sich eine Außenstelle der Universität Kassel für Ökologische Landwirtschaft und Nachhaltige Regionalentwicklung. Gerade in den Klein- und Mittelstädten ländlicher Regionen erhoffen Politik, Verwaltung und Wirtschaft Innovationen und Entwicklungsimpulse sowie die Chance, junge Menschen an Stadt und Region zu binden. Können Hochschulen „Ressource der Stadtentwicklung“ (Hechler/Pasternack 2014) in Klein- und Mittelstädten ländlicher Regionen sein? Und welche Bedingungen müssen dafür erfüllt sein? Dies wird im Folgenden an einem weiteren Beispiel, der Hochschule Neubrandenburg, diskutiert.**

Klein- und Mittelstädte sind gar nicht so selten Hochschulstädte. In 125 bzw. 6 % der Klein- und Mittelstädte gibt es staatliche Hochschulen. Meist befinden sie sich in den Mittelzentren von peripheren, dünner besiedelten ländlichen Räumen (Gatzweiler et al. 2012, S. 49). Jede zweite größere Mittelstadt zwischen 50.000 und 100.000 Einwohnern und jede achte kleinere Mittelstadt zwischen 20.000 und 50.000 Einwohnern ist ein Hochschulstandort. Es sind meist kleine Hochschulen mit 2.000 bis 4.000 Studierenden. Sie machen in Summe nur 20 % aller Studierenden in Deutschland aus (Hechler/Pasternack/Zierold 2018). Dennoch sind Hochschulen eine wichtige städtische Infrastruktur und können Impulsgeber für wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung in der Stadt und der umgebenden Region sein. Beide Bezugsräume lassen sich kaum trennen, da im ländlichen Raum Aufgaben und Partner über die kommunalen Grenzen hinweg miteinander verbunden sind (siehe ebenda, S. 43).

### Das Beispiel Neubrandenburg I

Eine dieser Hochschulstädte ist Neubrandenburg – mit 64.000 Einwohnern die drittgrößte Stadt in Mecklenburg-Vorpommern. Die einstige Bezirksstadt der DDR war in den 1970er und 1980er Jahren gezielt zum industriellen Zentrum des Nordostens ausgebaut worden. Zur Wende lebten gut 90.000 Einwohner hauptsächlich in industriellen Neubaugebieten rund um das Stadtzentrum. Heute ist Neubrandenburg Kreisstadt mit einer hohen Zentralität im dünn besiedelten, vom demografischen Wandel betroffenen Landkreis Mecklenburgische Seenplatte.

Die größten Plattenbaugebiete sind die Stadtteile Oststadt und Datzeberg. Allein in der Oststadt lebten 25.000 Einwohner. Das änderte sich nach 1989: Viele Einwohner zogen aus den Plattenbauten in die neu entstandenen Einfamilienhausgebiete des Umlandes. Aus den bevorzugten Quartieren wurden benachteiligte Quartiere. In den 2000er Jahren

begannen teilweise Abriss und Rückbau. Die Hochschule wurde 1991 in dem Gebäude der ehemaligen Pädagogischen Hochschule gegründet. Heute lernen 2.170 Studierende in vier Fachbereichen und 37 Studiengängen an der Hochschule Neubrandenburg. Das Spektrum reicht von Sozialer Arbeit über Pflege und Gesundheit, Agrarwirtschaft, Lebensmitteltechnologie, Geodäsie bis zu Landschaftsarchitektur und Naturschutz.

Im Jahr 2007 eröffnete der Fachbereich Soziale Arbeit der örtlichen Hochschule in enger Zusammenarbeit mit der Stadt ein Stadtteilbüro und eine Lehrpraxisstelle auf dem Datzeberg. Das Stadtteilbüro war der erste Schritt vom Campus in die Stadt. Finanziert wurden die dortigen Stellen von den beiden großen Wohnungsunternehmen der Stadt. Später, 2012, folgte ein weiteres Stadtteilbüro in der Oststadt. Die Lehrpraxisstellen verbinden Gemeinwesenarbeit im Stadtquartier mit Lehr- und Lernerfahrungen vor Ort. Die Studierenden lernen ganz praktisch Methoden der Sozialen Arbeit, den Aufbau nachbarschaftlicher Netzwerke und unterstützen die Umsetzung lokaler Projekte.

Das erste UniDorf fand 2010 auf Anregung des benachbarten Landkreises Vorpommern-Greifswald in der kleinen vorpommerschen Gemeinde Krien statt. Das mittlerweile etablierte Konzept: Studierende lebten eine Woche lang im Dorf und entwickelten mit Kindern und Jugendlichen Ideen für deren Leben im Dorf. Vierzehn UniDörfer folgten bis 2021.<sup>1</sup> Sie haben sich zum festen Bestandteil der Ausbildung im Studiengang Naturschutz und Landnutzungsplanung entwickelt. Die Studierenden lernen Stadt- und Dorfentwicklung vor Ort, führen Zukunftswerkstätten durch und diskutieren ihre Vorschläge mit der örtlichen Gemeinschaft.

Vergleichbare Projekte und Aktivitäten haben sich nach der Konsolidierung der Hochschule in allen Fachbereichen ent-

1 Siehe dazu <https://www.hs-nb.de/unidorf/>



wickelt. Einige Studiengänge haben Studierendenprojekte, die sich mit Praxisaufgaben in der Stadt auseinandersetzen, in ihrem Curriculum verankert. Im Studiengang Naturschutz beispielsweise werden jedes Semester städtebauliche Entwürfe, Bebauungspläne und Umweltberichte zu aktuellen Entwicklungsflächen geübt. Bachelor- und Masterarbeiten befassen sich mit der Gesundheitsförderung, der Situation älterer Menschen in den Quartieren oder den Kleingärten der Stadt. Hinzu kommen gesellschaftliche Angebote der Wissensvermittlung, wie Kinder- und Seniorenhochschule, „Vorlesungen an besonderen Orten“ in Stadt und Region oder das Format „ProfArt“, in dem Hochschullehrerinnen und -lehrer Bilder der städtischen Kunstgalerie interpretieren. In den vergangenen 15 Jahren wurden zudem neue weiterbildende Studiengänge gestartet, die auf die Bedarfe von Stadt und Region ausgerichtet sind. Der Studiengang „Digitalisierung und Sozialstrukturwandel“ ist nur ein Beispiel dafür.

Über die Zeit ist so ein buntes Bild von studentischen Aktivitäten, Kooperationen und kleinen Netzwerken entstanden. Sie nutzen die Stadt und die Region als Labor und Lernort, greifen fachliche Praxisaufgaben auf und liefern Lösungen oder Impulse. Das meiste lebt vom Engagement und den persönlichen Netzwerken Einzelner in Hochschule, Stadt und Region. Vieles bleibt jedoch innerhalb dieser individuellen, gewachsenen Beziehungen und gerät nur gelegentlich an die Öffentlichkeit. Es ist daher schwer, die Gesamtheit dieser Verbindungen zwischen Hochschule und Stadt wirklich zu erfassen.

Dennoch: Die Hochschulleitung hat schon früh die Chancen und die Verantwortung erkannt, die sich aus der Lage in einer dünn besiedelten Region ergeben, die von zahlreichen tiefgreifenden Veränderungsprozessen und Brüchen geformt wurde. In ihrem Leitbild von 2005 sieht sie „sich als ein Scharnier zwischen regionaler und internationaler Fachöffentlichkeit. Sie ist offen für die besonderen Themen und Problemstellungen der Region und wirkt als akademisches Zentrum und Impulsgeber in Lehre, Forschung und Wissenschaft“. Ein zentrales Handlungsfeld ist es, Hochschulwissen für die Bürger, die verschiedenen sozialen Bildungseinrichtungen und die Unternehmen nutzbar zu machen sowie die Innovationskraft der Gesellschaft zu stärken. Angewandte Forschung und Wissenstransfer sollen auf die Bedürfnisse der Praxis und auf zukunftsorientierte Schwerpunkte ausgerichtet werden und so einen Beitrag zur Identitätsbildung und zur Stärkung der Wirtschaftskraft leisten.

Mit dieser durchaus gelebten Programmatik wird die Hochschule Neubrandenburg seit 2018 über die Förderinitiative „Innovative Hochschule“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung mit über 6 Mio. Euro gefördert. Ziel des Projektes „HiRegion – Hochschule in der Region. Gemeinsam den Wandel gestalten“ ist es, die Hochschule als Wis-

sensknnoten und Partner für Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Zivilgesellschaft in der Region zu etablieren und zu profilieren.<sup>2</sup> In zwölf Reallaboren zu Themen, wie ländliche Mobilität, Familienbildung, Quartiersentwicklung, Landschaftswandel oder Kleinproduzenten, werden gemeinsam mit Praxispartnern Lösungen entwickelt und Lernnetzwerke aufgebaut. Eine Transferstelle Daseinsvorsorge bündelt Wissen zu den Themenfeldern der Daseinsvorsorge in ländlichen Regionen und unterstützt private sowie öffentliche Partner mit Kurzexpertisen, Moderationen oder der Vermittlung von Experten. Ein Managementteam koordiniert und kommuniziert die Transferaktivitäten. Nach vier Projektjahren ist die Hochschule über die einzelnen Projektzusammenhänge, gemeinsame Workshops, einen Beirat und stetige Öffentlichkeitsarbeit mit der Stadt Neubrandenburg und der Region noch stärker vernetzt.

Es ist ein hoher Kooperations- und Kommunikationsaufwand, um diese „Dritte Mission“ der Hochschule, neben Forschung und Lehre, einigermaßen erfolgreich zu gestalten. Das gelingt nur mithilfe finanzieller Förderung. Die Grundausrüstung und Grundfinanzierung kleiner Fach-

<sup>2</sup> Siehe hierzu <https://www.hs-nb.de/drittemission/> und <https://www.hs-nb.de/hiregion/>.



Abb. 1: Elektrobürgerbusse Elli im Elde-Müritz-Quellgebiet des Reallabors Mobilität, Hochschule Neubrandenburg und KOMOB, Wismar



Abb. 2: Workshop der Transferstelle Daseinsvorsorge



Abb. 3: Transferteam „HiRegion – Hochschule in der Region“, Neubrandenburg

hochschulen sieht dies einerseits nicht vor. Andererseits wird das regionale Engagement der Hochschulen von der Politik zunehmend eingefordert.

## Die Dritte Mission der Hochschulen

Fachhochschulen wurden in Westdeutschland Ende der 1960er Jahre eingeführt, um der Bildungsexpansion auch außerhalb der großen Städte gerecht zu werden.<sup>3</sup> Für die Stadtentwicklung in den neuen Hochschulstädten bedeutete dies zunächst Standortplanung. Später wurden Hochschulen als Infrastruktur und regionaler Wirtschaftsfaktor gesehen, der Investitionen, Arbeitsplätze, Kaufkraft und junge Menschen in die Stadt bringt. In den 1980er Jahren erweiterten sich die Ansprüche und Erwartungen: Von den Hochschulen wurde zunehmend eine aktive Rolle für die Wirtschaftsentwicklung der Stadt erwartet. Sie wurden jetzt als potenzieller Motor der lokalen und regionalen Wirtschaft und Impulsgeber für Innovationen gesehen. Es ging um Patente, Ausgründungen, Kooperationen mit Unternehmen sowie Wissens- und Technologietransfer. Im Kontext der Wissensgesellschaft wurden diese Ansprüche noch einmal erweitert. Insbesondere in strukturschwachen Städten und Regionen wurde den Hochschulen eine tragende Rolle für die Transformation von Wirtschaft und Gesellschaft zugewiesen.

Zusammenfassend wird diese erweiterte gesellschaftliche Aufgabe des Wissenstransfers als „Dritte Mission“ der Hochschulen neben Forschung und Lehre bezeichnet (Henke/Pasternack/Schmid 2016, S. 21). Im Grunde geht es um einen

doppelten Transfer: erstens aus der Wissenschaft bzw. der örtlichen Hochschule in Stadt und Region und zweitens aus überregionalen und internationalen Wissensbeständen. Den Hochschulen kommt damit eine „Antennenfunktion“ zu. Sie können gerade in den kleineren Städten zu einem der wenigen nodalen Landepunkte werden. Orte, an denen einerseits mit Projekten und Institutionen Anschluss an überregionale und globale Entwicklungen und Netzwerke hergestellt werden, die andererseits in die lokalen Strukturen eingebettet sind (Castells 2010; siehe auch Stein et al. 2016).

Dies entspricht dem Governancemodell der Engaged University. Während die Entrepreneurial University und die RIS-University (Regionales Innovationsmodell) vorwiegend ökonomisch ausgerichtet sind, bezieht die Engaged University auch die sozialen, kulturellen und politischen Dimensionen der Third Mission mit ein. Sie sieht sich als Impulsgeber regionaler Entwicklung, ausgerichtet auf die regionalen Bedürfnisse und in enger Abstimmung mit regionalen Akteuren. Voraussetzung ist ein grundlegender Wandel der Einstellungen und des Bewusstseins in der Hochschule hin zum gesellschaftlichen Engagement. Engaged Universities können vor allem in ländlichen Regionen mit einer schwachen synthetischen Wissensbasis und fehlender kritischer Masse für Innovationen eine zentrale Rolle übernehmen (Kujath et al. 2020).

Es stellt sich die Frage, ob die Hochschulen diesen Anforderungen tatsächlich gerecht werden können. Können sie wirklich Motoren und kreatives Zentrum der Stadtentwicklung sein? Und wie lassen sie sich dort hinbewegen? Autonomie und innere Verfasstheit der Hochschulen scheinen dagegenzusprechen. Die wissenschaftlichen Mitglieder sind weitgehend autonom und fühlen sich eher ihrer fach-

<sup>3</sup> Siehe zur Ausweitung der Ansprüche gegenüber Hochschulen Hechler/Pasternack/Zierold 2018, S. 43.





lichen Community verpflichtet. Andererseits werden gerade die Dritte Mission und der technologische und gesellschaftliche Wissenstransfer weitgehend vom Engagement Einzelner getragen. Nach innen bewegt sich eine Profilierung als Engagierte Hochschule daher immer in einem Spannungsfeld zwischen Freiheit und Engagement des Einzelnen und Schwerpunktsetzung und Steuerung durch die Hochschulleitung. Letzteres kann lediglich über Orientierung (z. B. Leitbild, Hochschulentwicklungsplan, Transferstrategie), Anreize (z. B. finanzielle Zulagen oder Reduzierung der Lehre), organisatorische Hilfe (Service- und Transferstellen), Strukturentscheidungen und Wertschätzung erfolgen. Trotzdem bleibt die Dominanz des Einzelnen bestehen und ein einheitlicher Hochschulstatus eher prekär.

Bedenkt man, dass Städte und Regionen angesichts ihrer gesellschaftlichen Komplexität und vielfältigen Abhängigkeiten ebenso schwerfällig und wenig einheitlich sind, befinden sich Hochschul-Stadt-Kooperationen in der Regel letztlich in einem potenzierten Steuerungsdilemma. Als Ausweg werden in der Literatur Kooperationen, Netzwerke und die Schaffung von Gelegenheitsstrukturen genannt, um die Zusammenarbeit zwischen Akteuren von Hochschule und Stadt einzuüben und zu verdichten (Hechler/Pasternack/Zierold 2018, S. 98). Gängige strukturelle (Abstimmungs-)Instrumente sind Kooperationsverträge, Lenkungsgruppen, Ausschüsse, Konferenzen oder informelle Treffen. Wichtig sind zudem die vielen kleinen und großen gemeinsamen Projekte sowie Koordinierungsstrukturen und Anlaufstellen auf beiden Seiten.

Erschwerend kommen weitere Restriktionen hinzu: unterschiedliche Erwartungshaltungen, die Schwierigkeit, eine gemeinsame Sprache zu sprechen, begrenzte personelle und finanzielle Ressourcen sowie Vorgaben des Steuer-, Finanz- und Organisationsrechts, die vor allem auf der Hochschuleseite den Spielraum für Kooperationen, Projektarbeit und Beratung außerhalb der hoheitlichen Forschung mehr und mehr einengen. So entsteht aufseiten der Hochschulen der Eindruck, dass die Dritte Mission zwar politisch programmatisch gewollt ist, einzelne politische Entscheidungen die institutionellen Rahmenbedingungen dafür jedoch verschlechtern.

Dennoch bleiben Hochschul-Stadt-Kooperationen evident. In Anbetracht von zunehmendem Handlungsdruck durch ökologische und ökonomische Krisen und gesellschaftlicher Transformation ist zu vermuten, dass sie an Bedeutung zunehmen. In einer Studie zu Hochschulstädten in Sachsen-Anhalt werden Selbstbeschreibungsbilder städtisch-wissenschaftlicher Interaktionsbeziehungen skizziert, die sich zwischen traditionellen passiven, organisch gewachsenen und formalisierten Beziehungsmodellen bewegen (ebenda). Erst durch Problemdruck erfolgen in der Regel Reflexion und Bewegung im Hochschule-Stadt-Ver-

hältnis. Hinzu kommt die Rahmung der Interaktionen. Sie bewegt sich zwischen den Polen einer situationsbedingten, anlassbezogenen Zusammenarbeit und einer umfassenden Institutionalisierung, die eine weitgehende Unabhängigkeit von Personen gewährleisten soll.



Abb. 4: Roadmap Engagierte Hochschule Neubrandenburg

## Das Beispiel Neubrandenburg II

Institutionalisierung und Gelegenheitsstrukturen – Neubrandenburg zeigt, wie Stadt-Hochschul-Beziehungen über die Jahre organisch gewachsen sind und nun formalisiert und institutionalisiert werden sollen, ohne dabei die Freiheiten für individuelle Zusammenarbeit aufzugeben. Konzeptionelle Grundlage der Hochschule sind die Transferstrategie und der Transferbericht. Der Transferbericht fasst alle Transferaktivitäten der letzten Jahre zusammen. Die Transferstrategie umreißt die Potenziale, Ziele und strategischen Schritte für die Dritte Mission. Sie ist 2018 im Zuge der Bewerbung als Innovative Hochschule zum ersten Mal aufgestellt und beschlossen worden. Die Fortschreibung vom Dezember 2022 ist auf den Strukturaufbau und eine stärkere Bündelung der Kräfte in der Hochschule und mit Stadt und Region ausgerichtet. So konzentriert sich der Folgeantrag „Hochschule in der Region“ auf ein Reallabor „Gesundheit und Ernährung“ in der Mecklenburgischen Seenplatte. Abgestimmt auf die Ziele des Landkreises, erproben acht Realexperimente innovative gesundheitsfördernde Strukturen in der dünn besiedelten Region.

Der Aufbau von Transferstrukturen umfasst mehrere Elemente, die im Idealfall ineinandergreifen: ein leistungsfähiges Zentrum für Forschung und Transfer als Servicestelle für die Mitglieder der Hochschule, die Stärkung der Öffentlichkeitsarbeit und Wissenschaftskommunikation, Anlaufstellen für Hochschulkooperationen bei den kommunalen Partnern sowie eine Netzwerk- und Anlaufstelle in der Hochschule für Kooperationsanfragen sowie das Matching der Zusammenarbeit. Ebenso hat sich der langjährige Hochschulausschuss der Stadt bewährt.

Darüber hinaus sollen die hochschulinternen Transferstrukturen durch leistungsfähige, flexible hochschulunabhängige Strukturen ergänzt werden. Seit 1997 gibt es das Zentrum für Ernährung und Lebensmitteltechnologie (ZELT) – eine Einrichtung der Hochschule und der Stadt Neubrandenburg. Ein Digitales Innovationszentrum (DIZ) unter gemeinsamer Trägerschaft von Hochschule, Stadt und Stadtwerken soll zukünftig direkt am Marktplatz einen offenen Ort bieten für Begegnung, Austausch, Zusammen-

arbeit, gemeinsame Projekte und Co-Working. Kleine, individuelle Transfer- und Anlaufprojekte und Beratungen werden über Steinbeis Transferzentren und An-Institute abgewickelt. Ein Verein „Freunde der Hochschule“ könnte die Plattform für ein größeres Netzwerk an städtischen und regionalen Partnern bieten, die regelmäßigen Austausch und die Abstimmung mithilfe eines Transferboards ermöglicht.

Die Organisationen und der Wissenschaftsort in der Stadt bieten zukünftig einen festen institutionellen und physischen Möglichkeitsraum für Begegnungen, wechselseitigen Transfer und Austausch zwischen Hochschule, Wirtschaft und Gesellschaft. Geeignete Formate dafür haben sich in den letzten Jahren bereits eingespielt: jährliche Regionalkonferenzen an der Hochschule, Workshops zur Identifizierung von Themen der Hochschule-Stadt-Kooperationen, Arbeitsgruppen zu Digitalisierung, Wirtschaft und Neubrandenburg als lebendige Studierendenstadt, gemeinsame Projekte bzw. Anträge (Smart City, Zukunftswerkstatt Kommune) sowie die eingespielten Wissenschaftsformate für alle.



Abb. 5: Workshop Hochschule – Stadt

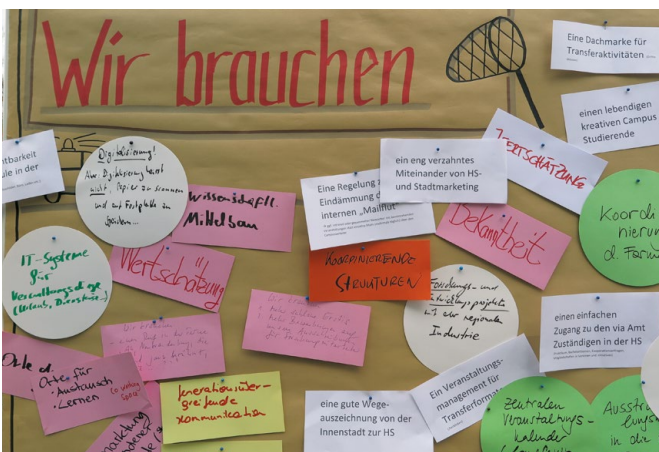


Abb. 6: Workshop zu Transferformaten an der Hochschule Neubrandenburg

## Fazit

Hochschule findet Stadt. Sie sind in vielen Klein- und Mittelstädten ländlicher Regionen tatsächlich „Ressource der Stadtentwicklung“ und nodale Landeplätze, an denen Wissenschaft und Gesellschaft, regionales und überregionales Wissen zusammenkommen. Die Gestaltbarkeit und Steuerungsmöglichkeiten von Hochschule-Stadt-Kooperationen sind jedoch begrenzt und abhängig von wechselseitiger Resonanz. Die Erfahrungen in Neubrandenburg zeigen, dass sie getragen vom individuellen Engagement vielmehr geschehen und sich über die Jahre einspielen. Dies kann ausreichen. Es kann aber einfacher gelingen, wenn dafür Gelegenheiten und Möglichkeitsräume geschaffen werden, Orte des Austausches existieren, Netzwerke entstehen und diese institutionell gerahmt werden. Dennoch, solange die Dritte Mission der Hochschulen nur eine politische Forderung ist, ohne dass die Politik Personal und Finanzen bereitstellt, kann und wird die Ressource Hochschule nicht ihre volle Kraft entfalten.



**Prof. Dr. Peter Dehne**

Professor für Planungsrecht/Baurecht an der Hochschule Neubrandenburg

## Quellen:

- Castells, M. (2010): Globalisation, Networking, Urbanisation: Reflections on the Spatial Dynamics of the Information Age. In: Urban Studies 47, 13, S. 2737–2745.
- Gatzweiler, Hans-Peter/Adam, Brigitte/Milbert, Antonia/Pütz, Thomas/Spangenberg, Martin/Sturm, Gabriele/Walther, Antje (2012): Klein- und Mittelstädte in Deutschland. Eine Bestandsaufnahme, Bonn.
- Hechler, Daniel/Pasternack, Peer (2014): Chancen der Nichtmetropolen. Hochschulen als Ressource der Stadtentwicklung. In: Pasternack, Peer (Hrsg.): Wissensregion Sachsen-Anhalt. Hochschule, Bildung und Wissenschaft: Die Expertisen aus Wittenberg, Leipzig, S. 20–24.
- Hechler, Daniel/Pasternack, Peer/Zierold, Steffen (2018): Wissenschaften der Nichtmetropolen. Wissenschaft und Stadtentwicklung in mittelgroßen Städten. Reihe „Hochschul- und Wissenschaftsforschung Halle-Wittenberg“, Berlin.
- Henke, Justus/Pasternack, Peer/Schmid, Sarah (2016): Third Mission bilanzieren. Die dritte Aufgabe der Hochschulen und ihre öffentliche Kommunikation. HoF-Handreichungen 8. Beiheft „die hochschule“. Halle-Wittenberg.
- Kujath, Hans Joachim/Pasternack, Peer/Radinger-Peer, Verena (2020): Governance-Formen des regionalen Wissenstransfers. In: Postlep, Rolf-Dieter/Blume, Lorenz/Hülz, Martina (Hrsg.): Hochschulen und ihr Beitrag für eine nachhaltige Entwicklung. Forschungsberichte der ARL 11, Hannover, S. 76–118.
- Stein, Axel/Wiegand, Timm Sebastian/Dehne, Peter/Hülz, Martina/Kühn, Manfred/Kujath, Hans Joachim/Rühl, Uwe/Stahlkopf, Enrico (2016): Wissensgesellschaft als Herausforderung für ländlich-periphere Regionen. Beispiele aus Nordostdeutschland. Forschungsberichte der ARL 6, Hannover.